

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1890**

5.1.1890 (No. 2)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-946257](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-946257)

Correspondent

Insertionsgebühr:
Für die dreispaltige Cor-
puszeile oder deren Raum
10 Pf. bei Wiederholungen
Rabatt.

Für die Redaktion verant-
wortlich: A. d. Littmann.

für das Großherzogthum Oldenburg.

Dreizehnter Jahrgang.

Nr. 2.

Oldenburg, Sonntag, den 5. Januar.

1890.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, 4. Januar.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben ge-
ruht, dem Staatsrath M ö m e r die Erlaubnis zu ertheilen,
das von Seiner Majestät dem Könige von Württemberg
ihm verliehene Comthurkreuz des Ordens der Württember-
gischen Krone anzunehmen und anzulegen.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben ge-
ruht, mit dem 1. Januar 1890 den Stationsverwalter
Stiller zur Disposition zu stellen und den Stations-
Assistenten U l l a n d zum Stationsverwalter zu ernennen.

Am morgenden Sonntag Nachmittag 5 Uhr wird Herr
Pastor Roth in der Lambertikirche statt des Abendgottes-
dienstes einen **Missionsvortrag** halten. Wir wollten
nicht unterlassen, alle Diejenigen, welche sich für die Sache
der Mission interessieren, auf diesen Vortrag von dieser Stelle
aus noch besonders aufmerksam zu machen.

Am übermorgenden Montag über acht Tage, den 13.
Januar, befehlt unser geschätzter Mitbürger Herr Bibliotheks-
Registrator B e r g e r den Tag, an welchem er vor **fünf-
unddreißig Jahren** in den Dienst der Großherzoglichen
öffentlichen Bibliothek trat. Herr Berger befindet sich also
an dem gedachten Tage 35 Jahre lang im Dienst bei einer
und derselben Behörde in einem und demselben Hause, ge-
wisß eine Seltenheit. Wir wünschen Herrn Berger, daß er
den 13. Januar auch des Jahres 1905 in seiner jetzigen
dienstlichen Stellung gesund und munter erleben möge, dann
kann er die fünfzigste Wiederkehr dieses Tages in seinem
Dienst feiern. Das wäre allerdings eine noch viel größere
und wohl nicht oft vorkommende Seltenheit.

Großh. Theater. Das gekrige Gastspiel des Fräulein
Lucie Freisinger vom Stadttheater in Bremen
ist als ein für die geschätzte Gaskin erfolgreiches zu bezeich-
nen. Fräulein Freisinger entledigte sich ihrer Aufgabe in der
Rolle der „Judith“ in Gucklows klassischem Trauerspiel
„Ariel Acofia“ in höchst wirkungsvoller Weise. Unterstützt
von einer äußerst statulichen Bühnenercheinung, gab die
Künstlerin eine vortreffliche Probe ihres schauspielerischen
Könnens. Spiel und Musik waren gleich vom ersten Auf-
treten an sehr sympathisch, so daß das Auditorium ihre
Leistungen mit großem Interesse verfolgte und dieselben auch
durch vollen Applaus gebührend anerkannte. Sollte es sich
um ein Engagement handeln, so möchten wir die Acquisition
des Fräul. Freisinger für unser Theater befürworten. Be-
merkt sei über die gekrige Vorstellung nur noch, daß dieselbe
höchst wirkungsvoll verlief und namentlich Herr Schwemer
als Vertreter des „Ariel Acofia“ in Bezug auf schöne Maske
und treffliches Spiel eine wahre Glanzleistung gab.

Oldenburger Gewerbebank. (Fortsetzung des
Berichts in vor. Nr.) Daß die außerordentliche General-
versammlung am vergangenen Montag den 30. v. Mis.,
wie wir bereits kurz berichteten, resultatlos verlaufen, in zu
bebauern, ja zu beklagen, aber eine Bank zu gründen, bezw.
eine alte an eine neue Gesellschaft zu übertragen, dazu ge-
hört doch mindestens ein offener und verständlicher Plan.
Wie eine neue Gesellschaft nach den gesetzlichen Bestimmungen
zu gründen sein wird, mag leicht festzustellen sein, schwerer
wird es werden anzugeben, wie eine gesunde Basis für die
notwendigen Geldmittel gewonnen werden soll, und das,
gerade der Kernpunkt bei der geplanten Gründung einer
neuen Genossenschaft und Uebertragung des alten Geschäfts
an eine neue Gesellschaft, vorzubringen hatten die Vorstands-
Mitglieder in ihrer Naivität ganz vergessen. Herr H. G.
Müller, der, ohne selbst Genosse zu sein, in einer früheren
Generalversammlung zum Revisor und Miliquidator berufen
worden war, machte zuerst darauf aufmerksam, daß ein
Ideenengang, wie die Uebergangsgeschäfte sich zu vollziehen
hätten, gar nicht vorläge, es sei ein bestimmtes Ziel, ein
abgeschlossenes Bild zum verfolgen oder zu verbessern nicht
vorhanden, obwohl größere Werthe in Betracht kämen und
doch mindestens einige Garantien geboten werden müßten.
Hierüber sei unbedingt eine Klarstellung vorher notwendig,
um neuen und weiteren Mißbilligkeiten vorzubeugen; ein

noch mit einem anderen Woche zuzuleistern brächte in der
Regel hinterher nur einen um so größeren Krach, man möge
sich davor hüten, daß das dicke Ende nicht noch nachläme.
Die Gewerbebank sei nach seiner Ansicht an dem Fehler des
Unfertigen zu Grunde gegangen, es sei bis jetzt auch so
weiter gearbeitet, und nun scheine es, als wenn mit dem-
selben Fehler eine neue Gesellschaft errichtet werden solle.
Das sei ein Streben ohne Ziel, man ließe sich schwimmen
vermöge des Zufalls, das sei der Beweis, daß eine treibende
Kraft fehle. Beispielsweise seien bei der letzten etwa drei
Stunden andauernden Revision am 4. Dezember, an welcher
sich der ganze Aufsichtsrath, natürlich auch der Vorstand,
betheiligte, die Bestände nach den vorgelegten Listen geprüft
worden, aber ob die Listen mit den Büchern übereingestimmt
hätten, wäre nicht zu konstatiren gewesen, da die einzelnen
Conten nicht abgeschlossen und Auszüge aus den Büchern
nicht vorhanden gewesen seien, aber man habe Seitens des
Vorstandes doch wenigstens die Nachlieferung der Bücher-
Auszüge in Aussicht gestellt (recht kindlich), und hierbei
müsse bemerkt werden, daß diese Revision etwa um Mitte
November auf Anfang Dezember gewünscht worden war mit
der Bestimmung, daß die Vorstandsmitglieder dieselbe auf
einen Tag des Fertigtseins ansetzen möchten.

Herr H. G. Müller bemerkte ferner, er müsse be-
dauern, daß das Project der Gründung einer neuen Ge-
nossenschaft noch immer keine bestimmtere Gestalt angenom-
men habe, und zwar um so mehr, als er schon im October
in Folge der Aufforderungen mehrerer Genossen sich dem
Aufsichtsrathe gegenüber bereit gestellt habe, einen Gründungs-
plan einer neuen Gesellschaft vorzulegen, dieser hätte sich
wenig geneigt gezeigt und einige Tage später sei ein Druck-
brief von anderer Seite mit einem neuen Project erschienen
und dagegen ein Bekämpfungsproject aufzustellen hätte seine
Liebhabeerei nicht finden können. Man seien inzwischen 2
Monate ins Land gegangen und nichts sei vorwärts ge-
kommen, es sei aber die allerhöchste Zeit mit einer Neu-
oder Umbildung vorzugehen, da sonst die Bestände der Bank
zu sehr verringert würden. Die Bedürfnisfrage sei längst
anerkannt, nicht nur in Handwerkerkreisen, sondern auch in
anderen Kreisen habe man sich gütig dafür ausgesprochen.

Herr W e s t e r m a n n, ebenfalls zum Revisor gewählt,
und als Genosse inzwischen am 10. November zum stell-
vertretenden Vorstand ernannt, sprach alsdann in großer Auf-
regung, war nicht überall verständlich und man wußte nicht
recht, wozu es gehen sollte, als daß er gegen seinen Vor-
redner ziemlich ausfällig schimpfte, besonders muß ihn nach
den von ihm vorgebrachten ausführlichen aber werthlosen
Zahlen ein früherer Antrag seitens des Herrn Müller er-
regt haben, wonach der Aufsichtsrath einen Vertrag mit den
Vorstandsbeamten zu vollziehen und derselbe eine Caution
zu leisten habe. Herr Müller antwortete in durchaus
ruhiger und sachlicher Weise u. A., daß Herr Westermann
sich doch nicht in krankhafte Empfindungen ergehen, sich aber
die Statuten einmal ansehen möchte, er würde finden, daß
solche Anträge gefänglich und auch überall in Gelogeschäften
gebräuchlich seien, was er wohl noch nicht wisse. Auch Herr
Ruschnermeister W i l l e r s glaubte Herrn Müller noch
einen Liebesdienst erweisen zu müssen und fragte u. A., ob
Herr Müller ein so großer Finanzmann sei; hierauf hatte
Herr Müller nicht nöthig zu antworten, da von anderer
Seite, und zwar durch Herrn Schuhmacher S c h u h m a c h e r,
Herrn Willers die nöthige Abfertigung zu Theil wurde,
daß man sich nicht zum zweiten Male hineinreiten lassen
wolle, außerdem sei Herr Willers für seine kühnen Aus-
lassungen Bescheidenheit zu empfehlen, wovon im Verlaufe
der weiteren Debatte gleichfalls Herr Tischlermeister A. d.
W i l l e r s sich ein Stück als recht gebräuchlich abnehmen
konnte. Herrn Müller kennen wir als tüchtigen Mann im
Bankfache, auch hat er sich in verschiedenen, insbesondere
dem Gewerbe dienenden Vereinen nützlich erwiesen, die große
gewerbliche städtische Krankenkasse führt er seit 1884 und
und hat darin mit recht vielen Arbeitgebern und Arbeit-
nehmern zu thun und man hört überall doch nur Zufrieden-
heit. Er hat einen Revisionsbericht über die Geschäfts-
führung der Oldenburger Gewerbebank geliefert, der von
hervorragenden Juristen Anerkennung gefunden hat; es sind
ihm dafür in der General-Versammlung von mehreren Seiten
unter großer Zustimmung Dankesworte ausgesprochen worden.
Von Herrn Westermanns Bericht ist nicht die Rede gewesen,
dieser Bericht soll erst, nachdem Herr Müller den seinigen
mit den 16 Anlagen, woran er wochenlang gearbeitet, vor-

gelesen hat, ausgefertigt worden sein. Man sollte von Seiten
der Gegner das anerkennen; man kann doch nicht verlangen,
daß ein solcher Herr amtiren und hinterher sich herumzerren
lassen soll.

Bei der Wahl einer 5gliedrigen Commission, welche
den Uebergang an eine neue Gesellschaft vermitteln sollte,
wurde Herr Müller mehrfach vorgeschlagen. Der Namens-
aufruf der Liste ergab, daß er der achte nach Ablehnung
einiger Herren der sechste war; hierauf entwickelte sich in
der Versammlung eine ziemliche Aufregung, da man glaubte,
daß Herr Müller zuerst namhaft gemacht worden sei, was
Anderer bestritten, und dann wurde Protest dagegen einge-
legt und der Schluß der Generalversammlung beantragt.
Die Commissionswahl unterblieb und der weitere Verlauf
wurde im Sturme gelöst, ohne daß Viele wußten, warum
es sich handelte. Wir werden übrigens hierauf nochmals
zurückkommen.

Lotterie.

Die große Beliebtheit der Königl. Sächs. Landes-
Lotterie erklärt sich genügend durch die Thatsache, daß
dieselbe neben den ganz großen Gewinnen auch sehr viele
mittlere Treffer bringt. So führt der Lotterie-Plan z. B.
800 Gewinne zu 3000 Mark auf, während die Braun-
schweiger und Hamburger Lotterien nur etwas über 100
Gewinne zu 3000 Mark zur Vertheilung bringen. Die
Sächsische Lotterie ist in Oldenburg vertreten durch
Otto Wulff, Bahnhofstraße 18.

Kaiserliches Postamt in Oldenburg.

Die Schalter im Kaiserlichen Postamt zu Oldenburg
sind geöffnet: Im Sommer von 7 Uhr Morgens bis 8 Uhr
Abends, im Winter von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends.
An Sonn- und Feiertagen Morgens bis 9 Uhr, Mittags
von 12 bis 1 Uhr und Abends von 5 bis 7 Uhr.

Kunstsammlungen in Oldenburg.

Großherzogliche Gemädegalerie.

Geöffnet:
Jeden Werktag: Von Vorm. 11 bis Nachm. 2 Uhr.
Jeden Sonntag: Von Mittags 12 bis Nachm. 2 Uhr.

Großherzogliches Museum.

Geöffnet:
Jeden Montag von Mittags 12 bis Nachmittags 2 Uhr.
" Mittwoch Nachmittags von 1—4 Uhr.
" Sonntag von Mittags 12 bis Nachmittags 2 Uhr.

Großherzogliche Münz- und Kupferstich-Sammlung.
Die Besichtigung der Großherzoglichen Münz- und
Kupferstich-Sammlung ist gestattet, aber nur unter vor-
heriger Anfrage bei Seiner Excellenz dem Herrn Ober-
Kammerherrn von Alten.

Großherzogliche Privatbibliothek im Schlosse.

Die Großherzogliche Privatbibliothek im Schlosse, über
40.000 Bände stark, zu besichtigen ist gestattet, aber nur
auf vorherige Anfrage bei Seiner Excellenz dem Herrn
Oberkammerherrn von Alten.

Kirchennachricht.

Lambertikirche.

Am Sonntag, den 5. Januar:
1. Hauptgottesdienst (9 Uhr): Pastor K a m s a u e r.
2. Hauptgottesdienst (10 1/4 Uhr): Hülfspred. W i l l e n s.
Abendkirche (5 Uhr): Missionsvortrag: Pastor Roth.

Garntionkirche.

Am Sonntag, den 5. Januar:
Gottesdienst (10 Uhr):
Kinder-Gottesdienst (11 1/4 Uhr): Divisionspfarrer G o e n s.

Katholische Kirche.

Am Sonntag, den 5. Januar:
Frühgottesdienst 8 Uhr. — Hauptgottesdienst 10 Uhr.
Methodistengemeinde.

Baptistenkapelle. (Wilhelmstraße.)

Am Sonntag, den 5. Januar:
Gottesdienst (Morgens 10 Uhr und Abends 7 Uhr)
R. W o b i t h, Prediger.
Am Sonntag, den 5. Januar:
Gottesdienst (Morgens 9 1/2 Uhr und Nachm. 4 Uhr).
T h e s m a c h e r, Prediger.

Hierzu als Sonntags-Beilage „Neue Gartenlaube“ Nr. 1.

in welches wir vor einigen Tagen eingetreten, wird un- zweifelhaft dasselbe Gepräge haben, wie das abgelaufene. Neben fortwährenden Friedensversicherungen unaufhörlich fortgesetzte Kriegsrüstungen. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß in der Haltung der sich einander gegenüberstehenden beiden Gruppen der Großmächte eine Veränderung vor- gehen wird.

In Italien wird die dem Dreibund und Oesterreich ins- besondere feindselig gesinnte Partei keineswegs die Stärke er- langen, welche die italienische Politik des Auswärtigen in andre Bahnen drängen könnte, ebenso werden die Tschechen und Südslaven in Oesterreich einen solchen Einfluß erlangen, daß die Fortdauer des deutsch-österreichischen Bündnisses irgendwie gefährdet werden könnte. Andererseits wird Ruß- land nicht aus seinem Rückhalt gegenüber den Balkanstaaten heraustrreten und bei seiner Politik „der freien Hand“ be- harren, die ihm seiner Meinung nach das Uebergewicht in Europa verschafft, während Frankreich nach wie vor an dem Glauben an die Hilfe Rußlands für den Fall einer euro- päischen Katastrophe festhalten wird.

Daß diese Katastrophe, deren Ausgang unberechenbar er- scheint, Europa noch auf einige Jahre erspart bleiben wird, darf man mit einiger Sicherheit annehmen; eben deshalb wird keine der großen schwebenden europäischen Fragen im Lauf dieses Jahres zum Austrag gebracht werden, da diese alle nur durch Blut und Eisen gelöst werden können und die Söhne vor der Verantwortung, den Krieg entseffelt zu haben, allseitig eine so große ist, daß es zu kriegerischen Handlungen nicht kommen wird. Auf dem Gebiet der aus- wärtigen Politik haben wir also schwerlich Ueberraschungen zu fürchten: der Weltfrieden wird von keiner Seite gestört werden.

Die inneren Kämpfe in den Einzelstaaten Europas wer- den allerdings allen Anzeichen nach sich verschärfen, die soziale Bewegung tritt immer mehr in den Vordergrund, indessen ist auch hier dafür gesorgt, daß die Dämme nicht in den Himmel wachsen. Der mit so großem Lärm für das Frühjahr angekündigte internationale Weltstreik wird aller Wahrscheinlichkeit nach mißlingen, denn schon jetzt haben viele Genossenschaften erklärt, daß sie sich an dem besagten Streik nicht beteiligen würden.

Der revolutionäre Krater wird also ebenso wie der krie- gerische Krater noch auf Jahre hinaus geschlossen bleiben, und der Fortschritt auf dem sozialen Gebiet kann sich nach Lage der Dinge namentlich in unserm Vaterland nur auf friedlichem und gesetzmäßigem Wege unter Mitwirkung der Staatsgewalt und aller Gesellschaftsklassen vollziehen. Wir dürfen also nach allen Seiten hin mit vollster Ruhe der Entwicklung unser nächster Zukunft entgegensehen.

Deutschland.

Wie offiziös geschrieben wird, glaubt man in poli- tischen Kreisen an neue nahe bevorstehende Militär-Kredit- Forderungen.

Neue Kämpfe scheinen in Ostafrika bevorzu- stehen. Nach einer Drahtmitteilung der „Times“ aus Zan- zibar geht das Gerücht, die deutsche und englische Flotte würden unverzüglich nach der Zanzibarstraße zurückkehren. Der deutschfeindliche Araberchef Bwana Heri rückt mit 6000 Streitern vor, um die Deutschen in der Nähe von Pangani anzugreifen. Vor zwei Tagen bereits griff er die deutsche Truppenabteilung an, wobei ein Offizier tödlich verwundet und einige Mannschaften getödtet wurden. Major Wischmann sammelte eine Streitmacht in Bagamoyo und marschiert dem Häuptling, begleitet von einigen Dampfern, entgegen. In den arabischen Manjagen, unweit Zanzibar, fanden Ruhestörungen statt, zu deren Unterdrückung 200 Zanzibarischer Truppen entsendet werden mußten. Es scheint also, daß die Hinrichtung Buschris keineswegs das Gefühl der Sicherheit und Ruhe an der Küste verstärkt hat. Ueber- gens wird es gut sein, obige englische Meldung vorläufig mit allem Vorbehalt aufzunehmen.

Auswärtige Blätter stellen Betrachtungen darüber an, welche Haltung Deutschland in dem Streit zwischen Eng- land und Portugal einnehmen werde. So schreibt der „Temps“, daß man sich in Deutschland zu Gunsten Por- tugal's ausspreche, während im „Standard“ zu lesen ist, es sei leicht zu erklären, daß die Haltung Deutschlands mehr zu Gunsten Englands als Portugal's hinneigte, umso mehr

als französischerseits versucht werde, Portugal gegen England auszuspielen. Hinsichtlich dieser Frage wird in einem Ber- liner Telegramm des „Hamb. Korresp.“ bemerkt: Für jeden Einsichtigen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Deutsch- land sich natürlich in keiner Weise an einem Streit zwischen zwei befreundeten Mächten beteiligen wird.

In dem in Ebersfeld verhandelten Sozialisten- prozess ist jetzt die Verkündung des Urteils erfolgt. Von den Angeklagten wurden der Konbitor Fink zu 1 1/2 Jahren, Harm zu 6 Monaten, Köllinghoff, Bierenfeld, Neumann zu je fünf, Hüttenberger und Bartel zu je vier Monaten Gefäng- nis verurteilt, eine andre Anzahl Angeklagter erhielt kürzere Gefängnisstrafen bis zu 14 Tagen herunter, 43 Angeklagte, darunter Bebel, Grillenberger und Schumacher wurden frei- gesprochen.

Den „Hamburger Nachrichten“ zufolge sind neuer- dings Einleitungen getroffen worden, um dem deutsch- sprachlichen Unterricht innerhalb des französischen Sprachgebiets im Reichsland eine größere Ausdehnung als seither zu geben. Nachdem bereits in den letzten Jahren die aus französischer Zeit übernommenen Lehrer, welche nicht ausreichend Deutsch konnten, in den Ruhestand versetzt worden sind, denkt man jetzt auch an eine Vermehrung der deutschen Stunden. Wenn man auch nicht so weit gehen will, wie in umgekehrtem Sinn s. B. die französische Ver- waltung, welche auch in den rein deutschen Gegenden ein- fach das Deutsche aus der Schule verbannte, so dürfte jetzt wohl kaum mehr ein Grund vorliegen, dem Französischen mehr als ein paar Wochenstunden einzuräumen.

Italien.

In dem letzten stattgehabten Konfistorium hat der Paps eine Allokution gehalten und die Ernennung zweier Kardinäle angezeigt, die Namensnennung derselben aber sich vorbehalten, bis er die Zeit dazu für gekommen erachte.

Belgien. Der Streit der Kohlengrubenarbeiter in der Gegend von Charleroi hat weiter zugenommen, die Zahl der Streikenden beträgt gegenwärtig gegen 17 000. Die Ruhe wurde nirgends gestört. Verhandlungen zum Zweck einer Verständigung haben bereits stattgefunden.

Frankreich. Auf ein Gesuch, der Rue de Berlin einen andern Namen zu geben, weil man im Elsaß die fran- zösischen Straßenbezeichnungen durch deutsche ersetzt habe, erwiderte der Ausschuss des Pariser Stadtrats: „Die Stadt Paris erhebt sich über kleinliche Erwägungen und Vergeltungen. Wenn man in Berlin unrecht hatte, wollen wir es nicht be- merken. Alle Haupt- und Großstädte der Welt haben ihre Namen auf unsern Straßenschildern, wir würden uns selbst herabschken, wenn wir einen dieser Namen auslöschen würden.“

Rumänien. Der Senat nahm mit 71 gegen 1 Stimme das provisorische Handelsabkommen mit Frank- reich an.

Bulgarien. Von der bulgarischen Regierung und dem diplomatischen Vertreter Englands wurde zwischen England und Bulgarien ein für zwei Jahre abgeschlossenes provisorisches Handels-Übereinkommen unterzeichnet. Dasselbe ist am 1. Januar in Kraft getreten.

Amerika. Brasilien soll eine Staaten-Konfödera- tion mit einer Bundesregierung an der Spitze werden. Die Zahl der Staaten soll aus den früheren 20 Provinzen und dem Municipio Neutro bestehen, welches man zum 21. Staat machen zu wollen scheint. Seine Einwohnerzahl von 400 000 Seelen läßt es volkreicher als viele Provinzen erscheinen; aber die Konföderation bedarf auch einer Bundeshauptstadt, und wenn Rio oder das Municipio Neutro Staat wird, müßte man an irgend einem andern Punkt ein neutrales Bundesgebiet abgrenzen. An Vorschlägen aller Art fehlt es in dieser Richtung nicht, dennoch dürfte die Verlegenheit des Centralverwaltungsitzes vorläufig als unwahrscheinlich anzu- sehen sein. Die geographische und administrative Einteilung des Landes wird vermuthlich dieselbe bleiben, wie sie unter dem Kaiserreich gewesen ist, und nur Namen oder Titel wechseln. Die Provinzen sind zu Staaten geworden, statt des Kaisers steht ein Präsident an der Spitze des Ganzen, statt der Provinzial-Präsidenten giebt es Governadores u. s. w. Die provisorische Bundesregierung hat trotz der Kürze ihrer Lebensdauer, schreibt die „Münch. Allg. Ztg.“, bereits eine große legislatorische Thätigkeit entwickelt. Viele ihrer An- ordnungen hätte sie besser unterlassen, da sie damit die Be-

fugnisse unstreitig überschritt, welche sie sich vernünftigerweise aus eigener Machtvollkommenheit beilegen durfte. Die Aus- arbeitung einer Verfassung müßte das Werk der Konstituante sein; aber es wird immer deutlicher erkennbar, daß man dik- tatorisch alles zu regeln sucht, und diese Einberufung auf die lange Bank zu schieben strebt.

Die „Times“ berichten aus Bissabon ein Telegramm, die Nachrichten aus Brasilien seien bedenkenerregend. Die ganze Zivilbevölkerung sei monarchisch gesinnt, verabscheue die Gewaltmaßregeln der provisorischen Regierung, eng- lische Banken erklären die Kurse der brasilianischen Papiere als künstlich erhöht, ausländische Firmen drohen die Geschäfte zum Nachteil Brasiliens abzubrechen, falls die Regierung sie zwingen wollte, Bürger der Republik zu werden.

Der künftige Seekrieg.

In einer ungemein interessanten und belehrenden Be- sprechung der britischen Flottenmandber vom Jahre 1889 von Kapitän z. S. a. D. Stenzel spricht sich derselbe bei der Frage über die Aehnlichkeit der Manöver mit dem Krieg u. a. über die Gestaltung eines künftigen Seekrieges wie folgt aus:

In einem Krieg mit Großbritannien ist eine in der Eroberung des Landes gipfelnde Niederwerfung ausgeschlossen, so lange die britische Flotte das Meer beherrscht; diese Flotte zu vernichten wird aber nach dem darüber bekannt gewordenen, nicht einmal von der nächststarken Seemacht, Frankreich, ins Auge gefaßt. Man kann sich den Fall wohl denken, daß eine Regierung ihre Flotte der großen Gefahr eines Entscheidungskampfes gegen große Uebermacht nicht aussetzen wünscht, wenn sie andre Wege sieht, um zum Ziel zu gelangen. Diese sind bei der besonderen geographischen, wirt- schaftlichen und politischen Lage Großbritanniens gegeben, denn als Insel ist es für eine Flotte von allen Seiten angreifbar, seine dicke Bevölkerung ist für ihren Lebensunterhalt auf beständige große Zufuhren von Lebensmitteln und von Rohstoffen für die Industrie, auf Schifffahrt und Fischerei angewiesen und bei den obwaltenden politischen Verhältnissen würde eine plötzlich eintretende Teuerung, Arbeitslosigkeit und Handelsstörung voraussichtlich bald zu bedenklichen Unruhen im Lande führen, zumal wenn zu dem durch Bruchlegung des Seeverkehrs angerichteten ungeheuren Schaden noch der durch Brandschätzung oder Beschlezung von Häfen angerichtete mit der davon kaum trennbaren Panik hinzukäme. Die innere Lage könnte sich dann unsicher so gestalten, daß die Re- gierung es für ratsam hielte, den Forderungen des Gegners, welche die Lebensinteressen der Nation vielleicht gar nicht berühren würden, nachzugeben.

Die Lage zweier feindlicher Flotten ist eine andre, als die zweier europäischer Armeen der Neuzeit, von denen eine die andre auch in besetzter Stellung angreift, wie bei Königgrätz und Gra- bello. Die Flotten liegen einander in ihren Kriegshäfen etwa so gegenüber, wie zwei Heere zu Cäsars Zeit in ihren besetzten und unangreifbaren Lagern; wenn auch die eine die Schlacht an- bietet, ist die andre nicht willens zu kämpfen, so kommt es nicht zur Entscheidung. In solchem Fall wurden auch damals schon die schnellen Truppen d. h. die Reiterei, dazu verwendet, dem Feind die Zufuhr und die Verbindungen abzuschneiden, oder die Umgegend zu verwüsten und ihm auf jede Weise zu schaden. Wie die Reiterei am Lande, so eignen sich schnelle Geschwader auf See zu Unternehmungen der Art, nur unterscheiden sie sich dadurch, daß sie unvergleichlich überraschender und mächtiger auftreten. Das heutige Kriegsschiff übertrifft das beste Reiterregiment an Marschleistung etwa um das Fehnfache, und dabei stellt es in be- treff der Gefechtsleistung nicht bloß eine leichte Truppe, sondern alle Waffengattungen in sich vereint, und je nach der gewählten Art, möglichenfalls das größte vorhandene Offensiv- und Defensiv- vermögen dar. Der Weg auf See bietet kein Hindernis und hinterläßt keine Spuren; wird er außer Sicht des Landes ge- nommen, so läuft auch keine warnende Nachricht vorher ein; eine starke Steitmacht, die man hunderte von Meilen entfernt glaubt, erscheint vielmehr ganz plötzlich — wie „Anson“ vor Aberdeen — und eröffnet die Feindseligkeiten.

Nicht allein in strategischer, sondern auch in taktischer Beziehung hat das Schiff, wenn mit irgend einer Truppe, Aehnlichkeit mit der Reiterei. Die Offensive ist beider Lebenselement; lieber einen gewagten Streifzug unternehmen, als im Hafen oder Lager still- liegen, wenn eine Schlacht nicht geschlagen wird. Und geht es ins Gefecht, dann mit voller Fahrt rückwärtslos auf den Feind! Jener famose Befehl des großen Friedrich, durch den er „allen Offizieren von der Kavallerie bei infamer Kassation“ verbietet, „sich ihr Lage in keiner Aktion vom Feind attackieren zu lassen, sondern die Preußen sollen allemal den Feind attackieren!“ sollte dem Sinn nach heute noch ebenso auch für die Seoffiziere gelten.

Ein tüchtiger Bagemut, nicht Unvorsichtigkeit ist es, was neben richtigem Urtheil, Umsicht und Scharfblick von dem Führer eines Kavallerie-Regiments, wie von dem eines Schiffes oder einer Flotte gefordert werden muß.

Es hat hiernach nichts Unwahrscheinliches, daß in einem künf-

Feuilleton.

Der Herr Bräutigam.

Neujahrsschwank von Peter Bartel.

Wenn das lebenswürdige Suschen während des ganzen Jahres mit solch einem Gesicht einhergegangen wäre, wie das sonst in der That ganz allerliebste Kind es am eben erwachten Neujahrsmorgen zeigte, es hätte wahrhaftig aufgehört, lebenswürdig zu sein. Gerechter Himmel! welche tiefen Falten auf der schönen Stirn, wie verdrieß- lich aufgeworfen die Lippen, welche zu küssen auch der eingeseifteste Verächter weiblichen Liebreizes sich nicht enthalten haben würde, Notabene, wenn er hätte dazu kommen können.

Verdenken konnte man es übrigens der kleinen Schön- heit gar nicht, daß sie in der allerhöchsten Laune auf- gestanden war; konnte man auf dem Kissen, auf welchem das hübsche Köpfchen während der Nacht — nicht geruht, sondern sich den größten Teil derselben hin und her ge- worfen — doch noch feuchte Stellen entdecken, Spuren der Thränen, welche aus den lieben blauen Augenlein auf das jungfräuliche Lager niedergelassen waren.

Welcher Barbar aber hatte diese Thränen erpreßt? — Der Leser soll sich nicht erst lange den Kopf mit Raten zerbrechen dürfen, wir wollen ihm sogleich in kurzen Worten den ganzen Hergang der Sache mitteilen.

Suschen, das, was wir hier auch sofort berichten wollen, hier mit ihrer Mutter von einem kleinen Kapital lebte, welches der verstorbene Vater hinterlassen hatte, war Braut. Nach längerem Widerstreben hatte sie endlich

den Vorstellungen des Vormunds nachgegeben und darin gewilligt, dem Sohn eines begüterten Freundes ihre Hand zuzufügen.

Das Herz hatte dazu weder ja, noch nein gesagt, Suschen war dem Bewerber nicht durchaus abgeneigt, fühlte aber auch keine glühende Neigung für ihn, verließ sich übrigens auf die Versicherung des Vormunds, der ein höchst verständiger Mann und für ihr Bestes stets rechtchaffen besorgt gewesen war, daß sie eine höchst annehmbare Partie mache, da ihr Zukünftiger einer höchst ehrenwerten Familie angehörte und an zeitlichen Gütern, die in dieser prosaischen Welt einmal nicht von dem Begriff „Glück“ zu trennen sind, kein Mangel war, — und so ließ sie die Sache gehen, begegnete dem Bräuti- gam freundlich und mit Achtung, meinte auch, sie werde ihn schon noch recht innig lieben lernen, wenn sie sich nur erst ganz aneinander gewöhnt hätten.

Zum Sylvester-Abend war von einem Freunde geselliger Fröhlichkeit ein Ballfest veranstaltet worden, wozu er ein passendes Lokal ersehen und den weiten Kreis seiner Bekannten eingeladen hatte. Lange vorher war von diesem Fest die Rede gewesen, die jungen Leute, unter ihnen Suschen, hatten sich darauf gefreut, man versprach sich in dem nicht allzu großen Kreis, wo alles einander kannte, das größte Vergnügen und Suschen hatte, wie alle an- dern, bereits die Herstellung des Ballsaats, diesen höchst wichtigen Gegenstand, in ernste Erwägung gezogen.

Zwar mußte die Mutter gerade gleich nach dem Weihnachtstfest in einer Angelegenheit, die sich nicht ver- schieben ließ, eine Reise machen, von der sie erst am Neujahrstag zurückkommen konnte; doch erteilte sie ihrem Suschen die Erlaubnis, sich mit dem Bräutigam einer

befreundeten Familie anzuschließen, damit ihr das Ver- gnügen in dessen Vorgenuß sie schon so lange geschwelgt, nicht entgehe, und so sah Suschen denn in froher Seh- sucht dem Sylvester-Abend entgegen.

Da — weiß der Henker, was dem Herrn Bräutigam in den Kopf gefahren sein mußte — Suschen hatte ihren Ballsaat bereits vollendet und jubelte in ihrem Herzen darüber, wie sie die Freundinnen durch denselben über- raschen wollte — da kam er am vorletzten Tag des Jahres, drückte sich mit allerlei nur halb verständlichen Redensarten herum, und als Suschen ihn aufforderte, in gutem, rei- nem Deutsch zu sagen, was er wolle, da kam er nach einem ziemlich weiten Umweg damit heraus: — es könne aus dem Besuch des Balles nichts werden; als ihn Suschen, zur Bildsäule erstarrt, darauf wie eine Träumende ansah, meinte er ganz natürlich, er setze vor- aus, ihre Liebe sei stark genug, ihm dieses Opfer zu bringen, ohne daß er erst weiltäufig auf die triftigen Gründe für seinen Entschluß eingehen dürfe.

Darin hatte er sich jedoch, wie der Berliner sagt, be- deutend geschnitten; Suschen verlangte, mit Hinweis auf die bedeutende Arbeit, der sie sich bereits unterzogen, um sich für das Fest und doch auch für den Herrn Bräutigam zu schmücken, sehr energisch die Mitteilung jener wichtigen Gründe und so lange diese wirklich lächerlich waren, lachte sie auch nach Herzenslust darüber. Der Herr Bräuti- gam, als er sich anderweitig erschöpft hatte, war aber unfein genug, endlich des Kostenpunktes zu erwähnen, da- bei auf die eben dagewesenen bedeutenden Weihnachts- ausgaben so leise anzuspielen, daß man mit hochledernen Handschuhen herausfühlen konnte, was er sagen wollte, — wobei zu bemerken, daß Suschen allerdings ein ziem-

tigen Kriege gegen eine überlegene, starken Handel treibende Seemacht, wie Großbritannien, von Seiten des Segners eine große Entscheidung in der Schlacht nicht gesucht, sondern der Nachdruck auf Kaperei und Streifzüge gelegt werden wird. Die russische Regierung hat diese Art der Kriegführung schon vor Jahren sowohl für den Atlantischen, wie für den stillen Ocean geplant, und in Frankreich hat Admiral Aubé sie seiner Zeit zur rücksichtslosesten Durchführung vorgeschlagen. Daß die Kaperei gegen eine zahlreiche Handelsflotte große Erfolge verheißt, dafür sprechen die Erfahrungen der „Alabama“ und Genossen im Sezessionskriege, sowie die der vorjährigen und diesjährigen Britischen Flottenmanöver. Die Streifzüge nach feindlichen Küsten werden zwar von einzelnen Generalen als zwecklos angesehen; die städtischen Behörden würden die Zahlung des Lösegeldes verweigern, eine etwaige Beschießung würde wenig Schaden anrichten und nur große Erbitterung hervorrufen und die Munitionsvorräte der Schiffe erschöpfen, ein Landungsversuch würde von den Freiwilligen mit Leichtigkeit abgewehrt werden. Aber in Wirklichkeit dürfte ein solcher Vorgang doch wohl ein andres Gesicht zeigen. Zur Beantwortung der Frage: Wie sind Großbritannien und sein Seeverkehr in einem Kriege mit der nächstgrößten Seemacht, also mit Frankreich, zu schützen, war das Ergebnis nur ein negatives; es bestand lediglich darin, daß es schwer hält, Kaperei auf See zu finden, und daß alle die neuen kleinen und großen 17- bis 20-Knotenkreuzer nicht schnell genug sind, um gesicherte Kaperei, selbst solche alter Art, zu fangen. Dies ruft die mit besonderem Nachdruck aufgestellte Forderung der zur Beurteilung der vorjährigen Manöver eingesetzten Admiralskommission wieder ins Gedächtnis: daß die britischen Schiffe an Schnelligkeit denen aller andern Flotten überlegen sein sollen.

Ausnahmsweise.

Eine vergnügliche Verwechslung, welche dem Prinzen Heinrich begegnete, erzählt ein griechisches Blatt mit dem Bemerkung, daß der Bericht von Augenzeugen stamme. Als Prinz Heinrich mit seiner Gemahlin im Hafen von Korfu eintraf, besuchte sich der Sindaco von Korfu, das hohe Paar bei der feierlichen Begrüßung zu einer Galavorstellung im Teatro Municipal einzuladen und leutselig, wie Prinz Heinrich nun einmal ist, zögerte er nicht einen Augenblick, die Einladung anzunehmen. Auf dem Theaterzettel, welcher den fürsichtigen Besuch ankündigte, stand das „Liebeselitz“, ein Stück, das für diesen Besuch trefflich zu passen schien. Die gesamte vornehme Welt fand sich dort ein; denn den Bruder des deutschen Kaisers und seine junge Gemahlin zu sehen, ist den guten Leuten so oft nicht vergönnt. Namentlich strahlte der Damen hoher Flor in den prachtvollsten Toiletten. Schon 2 Stunden vor Beginn der Vorstellung war das Haus, in welchem sich eine ungeduldige Menge drängte, bis auf den letzten Platz ausverkauft. Die Spitzen der bürgerlichen und militärischen Behörden waren in festlichem Anzug zur Begrüßung anwesend, und durch sie empfing man auch, daß der Prinz eigens bestimmt hatte, er wolle, um unnötigen Kundgebungen aus dem Wege zu gehen, durch die sogenannte Diensttür kommen, die sonst vom Personal und allem, was zum Theater gehört, benutzt zu werden pflegt. Der Besuch war für 8 1/2 Uhr präzise angesagt. Als diese Zeit gekommen war, bemächtigte sich des Hauses eine fieberhafte Spannung, und gerade in diesem Augenblick konnte man draußen her lautes Geräusch, wie von der Auffahrt einer Equipage, hören. Alle Augen richteten sich erwartungsvoll auf die Pforte, durch welche der hohe Gast, der Bruder des mächtigen deutschen Kaisers, nunmehr erscheinen mußte. Der Sindaco mit seinen Assessoren führten in voller Gast nach der Thür, um den Prinzen willkommen zu heißen. Gleichzeitig stimmte das Orchester die deutsche Hymne an, „Heil Dir im Siegerkranz“, die man eigens für diese Gelegenheit eingelebt hatte. Im Parterre erschollen bereits vor der Zeit laute, lebhaftes Hochrufen, als durch die Thür nicht der Prinz, nicht seine liebevollende Gemahlin, sondern — die profanste Gestalt des armeligen Volks eintrat, welcher den Wagen Dulcamaras zu ziehen hat! — Der Sindaco und seine Assessoren kehrten, arg enttäuscht, auf das Allerhöchste in ihre Loge zurück, und die Nationalhymne verstummte. Die Galavorstellung war fast zu Ende, als man endlich erfuhr, daß der Prinz in Civit schon seit dem zweiten Akt in einer Seitenloge weilte. Niemand hatte seinen Eintritt bemerkt. Heute noch wird in Korfu über das spaßhafte Intermezzo herzlich gelacht.

Von einem großen Effekten-Diebstahl kommt aus Magdeburg Kunde. Nach einer an die Aeltesten der Magdeburger Kaufmannschaft gelangten Mitteilung von offizieller Stelle sind aus einem Gepäckwagen der Compagnie des

chemins de fer d'Orléans eine große Anzahl Wertpapiere und Coupons, hauptsächlich französische Renten, Credit-Fonciers-Obligationen, Eisenbahn-Aktien, Panama-Kanal-Aktien, dann russische Renten, spanische Renten, portugiesische, Eisenbahn-Obligationen und Aktien französischer Unternehmungen gestohlen worden. Die französische Botschaft in Berlin ersucht dringlich für den Fall des Vorkommens jener Papiere oder Coupons, unter Festhaltung derselben, der nächsten Polizeibehörde Anzeige zu erstatten. Das genaue Verzeichnis der Wertpapiere (im Ganzen 422 Stück) und der Coupons (256 Stück) liegt im Bureau der Magdeburger Kaufmannschaft zur Einsicht der Herren Bankiers und aller sonstigen hieran Interesse nehmenden Personen aus.

Ein eigentümliche Wette. Ein Bürger in Kassel wettete dieser Tage mit einem Freunde um 3000 Mark, daß er die Wegstrecke bis Leipzig nicht zu Fuß zurücklegen könne, ohne jedoch dabei einen Termin für Erledigung des Marsches zu vereinbaren. An demselben Abend, wo die Wette Thatsache geworden, hat G. seinen Marsch angetreten und in Bettenhausen Quartier genommen. Den zweiten Tag gelangte er bis Hefsa, wo übernachtet wurde, und dann ging die Reise weiter. Von den Bürgermeistern der Ortsgemeinden, in denen unser Reisender ankam, ließ er sich Ankunft und Abmarsch jedes Mal bescheinigen. Dem „Cass. Jour.“ zufolge wurde er vor einigen Tagen nun von drei Mann in Großalmode eingeholt und die Wette gegen eine Abfindungssumme von 1000 Mark rückgängig gemacht.

Ein fürchterlicher Knall erschreckte kürzlich mittags 2 Uhr die Bewohner der Deutzer Straße in Mülheim a. Rh. In einer Färberei war ein Kessel geplatzt. Die Gewalt des Drucks war so stark, daß der etwa 10 Centner schwere Deckel durch das Dach in einen anliegenden Hof flog und sich daselbst tief in die Erde eingrub. Das umherfliegende Gebälk und die losgerissenen Mauerstücke haben an den Nachbarhäusern, besonders an den Dächern und Fenstern, großen Schaden angerichtet. Der Besitzer der Fabrik befand sich während des Unfalles im Kesselhause und flüchtete sich unter einen Karren. Auf der Straße wurde ein Fuhrmann, der Stroh ablad, von einer Schraube am Bein verletzt, zwei Arbeiter erlitten Verletzungen am Kopf und am Arm. Ein Fuhrmann und sein Pferd, die gerade an der Unglücksstelle vorbeikamen, wurden durch die umhersprühende Farbe rot gefärbt. Die Ursache des Unglücks sowie die Höhe des Schadens ist noch nicht festgestellt.

Ein reicher Bettler. Pietro Marcolini oder, wie ihn der Volksmund genannt hatte: „il beato Pietro Pollastrone“, ist, wie die „Frankf. Ztg.“ mitteilt, dieser Tage plötzlich gestorben. Pollastrone war nur ein Bettler, aber von seinen sämtlichen Kunstgenossen der bestgestellte und am meisten beneidete. Vor 30 Jahren war ihm allein von den Taufenden, welche in Rom ihr Leben von milden Gaben fristen, durch Spezialpermiss Pius IX. die Berechtigung verliehen worden, im Dom St. Peter seine Profession üben zu dürfen, und während die andern Bettler in Sturm und Wetter die Stadt durchstreiften, saß Pietro Marcolini in seinem Stuhl an der Bronzestatue des heil. Petrus und hielt den Hut den Gläubigen hin. Pietro war sehr fromm; stets sah man einen mächtigen Rosenkranz zwischen seinen Fingern und die Lippen zum Gebet sich bewegen. Die Bediensteten des Vatikan legten ihn zur Anerkennung für seine Frömmigkeit mit dem Prädikat „beato“. Sehr glücklich war Pollastrone über ein Geschenk, das ihm Pius IX. eines Tages in Gestalt eines alten Schlafrockes machte, als Pollastrone sich beim Papst gelegentlich einer Audienz, welche ihm ein Kardinal verschafft hatte, über Kälte in der Peterkirche beklagte. Wenn Pius IX. in diese hinabstieg, legte Pollastrone den Schlafrock an, und Pius freute sich darüber, daß der Bettler das alte Kleid in Ehren hielt. Nun ist Pietro gestorben und hat seiner Familie 50000 Lire zurückgelassen, die Frucht dreißigjähriger Bettelns. Dabei hat er nicht etwa ein Leben voller Entbehrungen geführt, sondern eine anständige Wohnung besessen und abends nach vollbrachtem Tagewerk in einer Trattoria ein reiches Mahl eingenommen. Nun wimmelt es von Gesuchen an den Papst, seinen Maggior-domo und das Domkapitel von St. Peter um Verleihung der freigewordenen Stelle, die Glüte der römischen Bettlerschaft veranfaßt ein wahres Wettlaufen darum, und in den beteiligten Kreisen ist die Spannung darauf, wie diese Gelegenheit ausgehen wird, nicht gering.

Folgendes Reiseabenteuer wird aus Trient berichtet: Ingenieur G. hatte auf einer Reise nach Italien in Trient die erste Haltestation gemacht und beabsichtigte, den etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernten berühmten Wasserfall bei Pont'alto sich anzusehen. Im Gasthause „Alla Cascata“ erlegte er die übliche Tasse von 30 Kr. und trat dann, von dem Schantmäddchen mit einer Lampe geführt, den Abstieg zur Wasserperre an. Der besonders zur Winterszeit unheimliche Weg durch die Schicht spiegelte ihm plötzlich die vielen Gerichte von den Gefahren des italienischen Brigantentums vor, und gleichzeitig dachte er daran, daß er im Gasthause unvorsichtigerweise seine goldgespitzte Börse geöffnet habe. Als nun seine Führerin die eiserne Gitterthür zum Tunnel, der nach dem Fall führte, aufperrte und ihn vorzutreten aufforderte, bestand für ihn kein Zweifel mehr, daß die Person eine Helfershelferin von Briganten, und er verloren sei. In seiner Angst und Verwirrung zog er seinen Revolver hervor und feuerte einen Alarmhuf ab. Das Mädchlein hört den Knall, glaubt, daß ein Attentat auf sie verübt werde, und schreit laut um Hilfe. Die Wirtsleute hören das Geschrei, eilen erschrocken herbei, sehen den Fremden mit drohend erhobenem Revolver und stürzen sich wütend auf ihn. Der vermeintliche Missethäter wird niedergeworfen, mit den Fäusten bearbeitet, entwandert und sodann einer Gendarmen-Patrouille übergeben, die ihn abends dem Kreisgericht in Trient einliefert. Dort muß er die Nacht in einem Untersuchungsarrest verbringen und wird erst im Lauf des nächsten Tages, nachdem sich das Mißverständnis aufgeklärt, auf freien Fuß gesetzt. In den nächsten Tagen findet dieses seltsame Abenteuer in einer Gerichtsverhandlung seinen Abschluß, da der Held desselben nun der Uebertretung des in Wälschtrol geltenden Waffenpatents angeklagt erscheint und voraussichtlich noch obendrein zu einer Geldstrafe verurteilt werden wird.

Ein in saubere Linien eingehülltes Kind fand man der „Frkf. Ztg.“ zufolge im Juli 1855 in Mailand auf offener Straße. Am Halse trug es, an einem rotgefärbten Bändchen hängend, ein Heiligenbild, auf dessen Rückseite die Worte standen: „Dieses Mädchlein ist die Tochter einer angesehenen Dame; es ist noch nicht getauft. Gott mit ihm!“ Ein Wohlthätigkeits-Institut gab das Kind bei einer Bauersfrau in Kost und ließ es auf den Namen Antonia Amati taufen. Unter der Obhut dieser Bauersleute wuchs das Mädchlein auf und arbeitete auf dem Felde. Als es siebzehn Jahre alt war, heiratete es einen armen, braven Bauersmann, namens Giuseppe Lombardi in Comabbio in der Nähe Mailands. Antonia gab vier Kindern das Leben. Infolge der schlechten Ernte der letzten Jahre, der geringen Einkünfte und der verhältnismäßig hohen Abgaben lebte die Familie in der größten Not, und der Mann sah sich gezwungen, nach Amerika auszuwandern, um sich dort sein Brot kümmerlich zu verdienen. Die Frau blieb vorläufig mit den Kindern zurück. Eines schönen Tages erhält nun der Bürgermeister in Comabbio die Mitteilung von der Direktion des Mailänder Findelhauses, daß die Amati die Tochter einer gewissen Frau Teresa Pessina wäre, einer reichen Guisbesitzerin in Suiso bei Bergamo, welche im vergangenen Jahre ohne Testament und ohne rechtmäßige Erben gestorben war. Der Brief enthielt gleichzeitig die Aufforderung, Antonia Amati möge sich, mit beglaubigten Dokumenten versehen, bei dem Mailänder Amt melden. Nun tauchten aber plötzlich entfernte Verwandte der Frau Pessina auf, welche ebenfalls Anspruch auf die Hinterlassenschaft derselben machten. Es wurde ein Prozeß geführt, welcher in diesen Tagen zu Gunsten der armen Bauersfrau entschieden wurde. Ihr Mann kehrt nun von seinem jetzigen Wohnort Iron-Mountain zu den Seinen zurück.

Frau Boulanger befindet sich gegenwärtig, so teilt die „Straßb. Post“ mit, mit ihrer jüngsten, noch unverheirateten Tochter in Tunis, wo sie einige Zeit beim Hauptmann Triant, dem Gatten der ältesten Tochter aus der Boulangerschen Ehe, zubringen will.

Wölfe und Bären haben sich in einzelnen Kreisen des Gouvernements Orel mit Beginn des Frostwetters in solcher Menge eingefunden, daß die Bevölkerung außerordentliche Maßregeln ergreifen mußte, um ihre Haustiere vor den Unholden zu schützen. Im Laufe dieses Jahrhunderts sind, der „Köln. Ztg.“ zufolge, im Gouvernements Orel Wölfe sehr selten, Bären fast gar nicht bemerkt worden.

lich wertvolles Weihnachtsgeschenk von ihm erhalten hatte, — und nun lachte sie nicht mehr, sagte auch weiter nichts, sondern stampfte schweigend einen Blumenschmuck, der für ihr Haar bestimmt gewesen, mit den kleinen Händen beinahe zu Pulver und schob das Ballkleid in den äußersten Winkel des Garderobenspindes.

Dieser augenscheinliche Mangel an Opferfreudigkeit verdros wiederum den Herrn Bräutigam, der seinerseits nun einige Bemerkungen über weiblichen Eigensinn, übermäßige Vergnügungssucht und so weiter fallen ließ, worauf Suschen kurz erwiderte, sie behalte sich die Antwort bis zur Rückkunft ihrer Mutter vor. Gleichzeitig ersuchte sie den Herrn Bräutigam, sie zu verlassen, da es halb neun Uhr und sie ganz allein sei, in Folge dessen den Nachbarn keinen Stoff zu unnützem Gerede geben wolle. Der Abschied war nicht überaus zärtlich.

Am andern Tag kam der Herr Bräutigam wieder, hatte sich vorsorglich mit einigen neuen, nach seiner Meinung sichhaltigen Gründen gegen den Besuch des Balles versehen, bat um Verzeihung, wenn er gestern vielleicht stellenweise zu weit gegangen sein sollte und fügte die Bitte an, Suschen möge an einer kleinen Sylvesterfeier teilnehmen, welche in seinem elterlichen Hause veranstaltet würde.

Damit kam er Suschen eben gelegen! — Rundweg schlug sie die Einladung aus, erklärte, sie sei durchaus nicht aufgelegt, einem solchen Fest beizuwohnen, das sie nur stören würde, vielmehr beabsichtigte sie sich mit dem Eintritt der Dunkelheit zu Bett zu legen, da ihr überhaupt nicht wohl sei.

Das war deutlich genug, denn da es bereits zu dunkeln begann, so war es weiter nicht nötig, dem Bräutigam besonders zu sagen, er möge sich trollen.

Und er trollte sich. —

Wäre nur die Mutter daheim gewesen, Suschen hätte es gewiß durchgesehen, daß diese mit ihr, allen Bräutigams zum Trost, allein auf den Ball gegangen wäre, hätte daraus werden mögen, was da wollte. Ohne die Mutter aber konnte Suschen nicht weiter gehen, als zu Bett, wo sie denn den schauerhaftesten Sylvester-Abend ihres Lebens verbrachte, mit Thränen des bittersten Weingers von dem alten Jahr schied und das neue mit einem Antlitz begrüßte, auf welchem ein ganzer Gewitterhorizont gelagert war.

Die Aufwärterin war eben, sehr ungehalten über des sonst so freundlichen Fräuleins mißvergünstigtes Aussehen fortgegangen; Suschen, im Hausrock, das Morgenhäubchen noch auf dem Kopf, da sie sich gar nicht aufgelieben fühlte, an die feistägliche Toilette zu gehen, fütterte eben ihren „Hans“, ein Kanarienvogelchen, das sich übrigens heut auch nicht des gewohnten zärtlichen Morgenruhmes zu erfreuen hatte, als an die Thür geklopft wurde.

Unmittelbar vorher hatte Suschen männliche Fußtritte auf der Treppe gehört, sie meinte nicht anders, als Bruno, der übel aufgenommene Bräutigam, komme, um seinen Neujahrs-Glückwunsch zu bringen, weshalb das „Herein!“ welches sie auf das Klopfen hören ließ, nicht viel anders klang als: „Bleib draußen!“

Die Thür ging auf und herein trat — nicht Bruno, sondern ein junger Mann mit lachendem Gesicht, dessen gerötete Augen und ziemlich in Unordnung geratene Kleidung und etwas schwankende Haltung deutlich eine durchschwärzte Nacht, so wie so viel bekundeten, daß er nicht aus einer General-Versammlung des Mäßigkeits-Vereins komme.

„Prosit Neujahr, teuerstes Suschen!“ rief er mit etwas heiserer Stimme. „Ich konnte nicht vorbeigehen, mußte hinauf, Ihnen und Ihrer Frau Mama ein frohliches, glückliches Jahr zu wünschen.“

Er wandte auf Suschen zu und wollte ihre Hand ergreifen, sie wich jedoch zurück.

„Ich danke Ihnen, lieber Steiner,“ entgegnete sie; „meine Mutter finden Sie aber nicht, sie ist verreist.“

„Schade!“ lachte Steiner, „hätte gern der ehrenwerten Frau meinen Neujahrsgruß gebracht. Bin ihr von Herzen gut, wenn sie mir auch manchmal den Text liest: ich verdiene es ja nicht besser.“

„Sie sehen es ein und ändern sich doch nicht,“ versetzte Suschen, indem sie sich Mühe gab, ernsthaft zu sein, während sie unwillkürlich über die Anstrengung lachen mußte, mit welcher Steiner sich aufrecht erhielt.

„Ja, es ist ein gottlos lächerliches Leben!“ sagte jener mit einem possierlichen Seufzer; „aber es ist doch ein himmlisch vergnügtes Dasein!“ jauchzte er gleich hinterher.

„Sie sind ein unverbesserlicher Bruder Lüderlich,“ sprach Suschen, immer noch zwischen Ernst und Lachen; „denken Sie denn nie daran, was einst aus Ihnen werden soll?“

„Alles hat seine Zeit, himmlisches Suschen; wahrhaftig! ich denke einst noch so gesetzt zu werden und ordentlich zu werden, daß Sie Ihre Freude an mir haben. Nur jetzt noch nicht! ach, es ist doch so schön — im Kreise froher kluger Zecher!“

„Sie haben wohl wieder eine lieblich wilde Sylvesternacht durchschwärmte?“ fragte Suschen in bitterem Unmut bei dem Gedanken an ihre Sylvesternacht.

(Fortsetzung folgt.)

